

17. Sonnabend, am 27. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

20) Almanach für Freunde der Schauspielkunst, auf das Jahr 1840. Herausgegeben von L. Wolff. Berlin, 1841. 8. 252 Seiten.

Bühnenleitungen ist dieses Taschenbuch, das hier seinen 5. Jahrgang darbietet, unentbehrlich, dramatischen Künstlern ungemein nützlich und für alle Schauspielerefreunde anziehend. Der Herausgeber hat also eine große Zahl Leser verpflichtet. Eben so wenig ist zu verkennen, daß er mit jedem Jahre es vollständiger zu machen und zweckmäßiger einzurichten strebt. So bringt dieses namentlich zuerst ein: alphabetisches Register aller Intendanten, Direktoren Schauspieler, Sänger u. s. w. mit Bemerkung des Orts ihres Aufenthalts das zum Nachschlagen sehr benützt werden wird. Die übrigen Aufsätze sind der Reihe nach folgende: „Statistik der königlichen Schauspiele zu Berlin.“ Genau und vollständig. Angefügt die Rede von F. Förster, bei Wiedereröffnung des königlichen Theaters, die von L. Tieck, am Huldigungsfeste des Königs und die von Alex. Cosmar am Geburtstage der Königin. Eben so die sehr gut ausgearbeiteten Nekrologe von Karoline Senf, Marie Glauer, Ferd. Clair, Karl Günther, G. A. Seidler, G. B. Bierer und G. E. Immermann. Auch die Jubelfeier des Direktors F. E. Schmidt zu Hamburg wird beschrieben, und das Guskow'sche Festspiel dabei abgedruckt. Heintz Seidl giebt ein humoristisches Fragment: „Schauspielers Abenteuer.“ Eine biographische Skizze des in Wien 1824 verstorbenen Hofschauspieler Klingmann ist an sich, als von ihm selbst niedergeschrieben, interessant, wird aber noch lehrreicher durch die Bemerkungen des großen Schröder, die sich vielfach darinnen vorfinden. Dr. Karl Töpfer's „Schloß Caradri, oder: der Blödsinnige,“ Drama in 4 Aufzügen mit Benutzung eines französischen Stücks, wird gewiß auch mehreren Bühnenleitungen als ein wirksames Theaterstück willkommen seyn. Nun folgt ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der deutschen Bühnen, ihrer Vorstände und Mitglieder, nach Mittheilungen an den Herausgeber. Wir zählen deren von Agram bis Zürich nicht weniger als 99

und doch hofft auch hier der Herausgeber in Zukunft größere Vollständigkeit zu erregen, wie er denn auch um vollständigere, deutlichere und zeitig eingesendete Mittheilungen bittet. Freilich hat er den an sich literarisch so interessanten Nachweis der in dem abgelaufenen Theaterjahr auf den bedeutendsten Bühnen Deutschland's zur Aufführung gekommenen dramatischen Neuheiten nur von dem vierten Theile derselben geben können, von den kleinen Bühnen aber wohl auch kaum geben gewollt.

Th. Hell.

21) Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde. Herausgegeben von Karl Lebrun. Erster Jahrgang. Hamburg, 1841. In Kommission bei Perthes, Besser und Mauke. gr. 8. 392 Seiten.

Von allen Jahrbüchern für die Bühne ist das vorstehende unbedingt das Beste und Gehaltreichste, sowohl hinsichtlich des Stoffes als der Behandlung. Es wird eröffnet mit dem vollständigen Stammbuche Schröder's, das in einer Reihe mehr oder minder bedeutender Erinnerungsblätter uns in einen Kreis von Männern versetzt, die die Vergangenheit — und theils auch die Gegenwart noch — mit gerechter Verehrung nennt und deren Anerkennung und Bewunderung des Menschen und Künstlers Schröder's uns einen bedeutenden und richtigen Maßstab zur Werthschätzung des vielverkannten, aber doch nie ersten Mannes giebt. — Daran schließt sich eine Autobiographie von F. G. Zimmermann, dem geistreichen, geschmackvollen und scharfsinnigen Dramaturgen der Hamburger Bühne, dessen Aussprüche zum Theil für alle Zeiten Geltung haben und der es wahrhaft werth war, dort in gleichem Sinne zu wirken, wo einst Lessing so segensreich gearbeitet hatte. Mit dem edelsten Freimuth spricht hier Zimmermann in der Blüthe seiner Kraft über sich selbst, und die Prinzipien, die ihn bei seinen Beurtheilungen leiteten, verdienen eben so viel Anerkennung als sie zur Nachahmung dringend zu empfehlen sind. — Dann folgt der wichtigste und bedeutsamste Theil des Buches, „die Geschichte des Hamburger Theaters“ vom ersten Anfange dramatischer Vorstellungen bis 1817. Es giebt kein deutsches Theater,



welches einen so großen und langandauernden Einfluß auf das gesammte Bühnenwesen des Vaterlandes gehabt hätte, wie das Hamburger, woraus die Wichtigkeit seiner Geschichte und Lebrün's Verdienste um die Vervollständigung derselben schon von selbst hervorgehen. Obgleich die umfangreichen historischen Arbeiten über diesen Gegenstand von J. F. Schüze und F. L. Schmidt, so wie die höchst vollständige Biographie Schröder's von Professoer Meyer sehr tüchtig und reichhaltig sind, so zeigt doch Lebrün's Geschichte, daß jenen Autoren nicht alle Quellen zu Geboten standen, die eine neue Zeit eröffnete, und Lebrün, der mit Pietät jene Arbeiten benutzte und die Verdienste ihrer Verfasser anerkannte, hat sehr vieles Berichtigende und Vervollständigende eingeflochten. Auch geht seine Geschichte um 30 Jahre weiter als die Schmidt'sche und um 23 Jahre weiter als die Schüze'sche; sie giebt besonders über die letzte Epoche der Schröder'schen Direction und über die schwierigen Zeiten von 1807 bis 1814 vollständige und schätzenswerthe Nachrichten. Lebrün hängt mit einer rührenden, fast kindlichen Liebe und Verehrung an Schröder und der Epoche seiner Geschäftsführung, allerdings der schönsten Blüthenzeit des deutschen Theaters; es ist erhebend, zu sehen, mit welchem unermüdlischen Fleiße er alle, scheinbar unbedeutenden, Aktenstücke sammelte, um auch den kleinsten Flecken, den geringsten Vorwurf von ihm abzuwenden, mit welcher innigen Verehrung und Liebe er die Verdienste des Menschen und Künstlers der Nachwelt darlegt. Lebrün hat seiner Kunst die treueste Liebe, die reinste Begeisterung bewahrt, er schwelgt mit Schwärmerei in ihrer schönen Vergangenheit und blickt wie ein zürnender Vater auf die Zustände der Gegenwart, wenn er sie mit jener Vergangenheit vergleicht. Seine mahnenden und strafenden Worte quellen aus vollem Herzen, sie haben die Autorität eines regen Willens verbunden mit den geläutertsten Ansichten und praktischer Kenntniß der Sache und können daher allen Betheiligten nicht genug zur Beachtung empfohlen werden. — Als Anhang sind einige „Kuriositäten“ aus dem vorigen Jahrhundert zugegeben, die für die Geschichte der dramatischen Literatur und des ganzen Bühnenwesens bedeutungsvoll sind. — Als Schmuck hat das Buch ein schönes, allegorisches Titelfupfer, ein gelungenes Portrait Schröder's und gut ausgeführte Faksimiles von Rammler, Moses Mendelsohn, Lessing, Klopstock, Feisewig, Füger, Kogebue und Fessler. — Die Ausstattung ist sehr schön, korrekt und elegant.

Rob. Blum.

Seine Aemann und seine Familie. Historisch-romantisches Gemälde der Belagerung Magdeburg's durch Churfürst Moriz, von W. Schulze. Magdeburg, bei G. Schwilinsky. 1841. II und 386 Seiten. gr. 8.

Der Held dieser Geschichte, dessen Nachkömmlinge noch jetzt in Magdeburg floriren, war Bürgermeister jener Stadt, als die Bürgerschaft von Kaiser Karl V. wegen ihres Beharren bei der Luther'schen Lehre, in die Acht erklärt, und mit Krieg überzogen wurde. Um Aemann's schöne Nichte Elisabeth werben Joachim v. Berg, Begleiter des Herzogs Georg von Mecklenburg in jenem Feldzuge, ein Mann von den edelsten Grundsätzen, welchen daher der Erzähler, damit ihm gar keine Tugend abgehe, von dem Katholizismus zum Protestantismus übergehen läßt, und Hans Springer, Sohn des Bürgermeisters in Straßburg, eines Jugendfreundes Aemann's, und daher gastlich in dessen Hause aufgenommen, aber Rache brütend, daß seine Bewerbung von der holden Elisabeth verworfen wird, beschließt er ihren Dheim durch Nachahmung einer Handschrift in den Verdacht zu bringen, als habe er den Rath und die Bürgerschaft durch Bestechung dem Feinde ausliefern wollen. Ein Diener Springer's, welcher zum Werkzeug des Bubenstücks sich gebrauchen ließ, verräth die Schandthat seinem Vater, als es noch Zeit ist, das Leben Aemann's vor der empörten Bürgerschaft zu retten, Springer wird durch eine Kugel der Ahndung des irdischen Richters entzogen; durch glückliche Fügung der Umstände gleichzeitig die Belagerung Magdeburg's aufgehoben, und Berg der Eidam des wackern Bürgermeisters. — Der Erzähler hat gegen das Herkommen und den Brauch unserer historisirenden Romanziers der Geschichte die Ehre gegeben, d. h. der Dichtung nur so viel Terrain eingeräumt, als nothwendig war, um seine Leser nicht über die Trockenheit des Chronikensstils Klage führen zu lassen. — Die äußere Ausstattung ist vorzüglich.

F. Noth.

Memoiren einer Pairin von England zu Fox Zeiten. Herausgegeben von Lady Charlotte Bury, übersetzt von Amalie Winter. 3 Theile. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1840.

Memoiren sind in der Regel eine sehr anziehende Lektüre, besonders wenn sie aus England und Frankreich kommen, denn diese beiden Reiche sind so recht eigentlich das Vaterland der Memoiren. Wir Deutsche bringen in diesem Genre wenig Geschicktes zu Tage, vielleicht eben, weil wir — Deutsche sind. — Das vorliegende Werk ist mit einem Worte beurtheilt: es ist ein interessantes Buch.



Zwei Damen sind die Erzeuger desselben, die Verfasserin und die Uebersetzerin; wenn's aber nicht auf dem Titel stände, so glaubte ich's nicht; denn es kommt mir in dem Buche Alles so männlich vor: Styl, Ausdruck, Ton, Wendung; alles so determinirt. Das soll hier nämlich als ein Lob gelten. Die Uebersetzung ist vorzüglich fleißig und gewandt; die Ausstattung höchst lobenswerth.

W. Heib.

Der Sterbende und seine Zukunft. Blicke in die letzte Erdenstunde und das Jenseit des Menschen. Von Dr. Hermann Klente. Leipzig, Kollmann. 1840. H. 8.

(Beschluß.)

Der Geburtsakt zeigte uns also bereits das Bild des Todes: Durchbrechung (Zerstörung und nachherige Verwesung) eines Körpers, um das Herausstreten der Idee in sichtbarer Gestalt möglich werden zu lassen. Dieser Akt wiederholt sich nur im zweiten Tode in so fern, daß dieser neue (geborene) Leib ebenfalls sein Ziel erreicht und, als der ferneren Entfaltung der individuellen Idee nicht mehr entsprechend, auch abstirbt, damit ein neuer, jetzt aber höher organisirter und (vielleicht eben deswegen) mit dem sterblichen Auge nicht mehr erkennbarer, unsichtbarer Leib daraus frei werde, um ein Folge-Daseyn anzuhängen\*).

„Zwischen diesen beiden Momenten der ersten und zweiten Geburt liegt nun aber die wichtige Periode, während welcher der neue, unsichtbare Leib gebildet und reif wird; und diese Periode entspricht, im Licht-Leben, derjenigen, in der der Fötalmensch sich für die Geburt an das Licht der Außenwelt vorbereitet; — wir werden aus physiologischer Anschauung des menschlichen Entwickelns erkennen, wie sich in jedem erwachsenen\*\*) Menschen der unsterbliche Mensch, der Embryo

\*) Diese Argumentation bezieht sich, wie das gleich Folgende noch deutlicher zeigt, offenbar nur auf den normalen Tod des reifen Menschen. Bei'm Tode z. B. des Säuglings, worauf offenbar die Bordersäge nicht passen, ist aber die Erscheinung äußerlich dieselbe. Man könnte daraus einen sehr speziösen Einwand gegen die Schlussfolge des Verfassers herleiten, wenn man nicht etwa mit ihm die trostlose Ansicht adoptiren will, den vorreif sterbenden Menschen von der individuellen Fortdauer auszuschließen. Glücklicherweise lassen sich andere Gründe nachweisen, welche die höchste Weisheit bestimmten, als sie das irdische Auge unfähig schuf, den Vorgang der Trennung des geistigen Ichs von einer bestimmten Hülle wahrzunehmen. — Ueber diesen Punkt muß ich mich mit dem Herrn Verfasser noch näher vereinigen. Nürnberg.

\*\*\*) Was heißt hier „erwachsen?“ — Ich verliere eben einen sechs jährigen Enkel, das geistreichste Kind, welches man sehen konnte; und in derselben Nacht starb mein Bedienter, 62 Jahr alt, der treueste, aber dümmste Kerl. Wer war von diesen Beiden der „Erwachsene!“ Nürnberg.

für das Leben im Jenseits, regt und entwickelt.“ In dieses Detail führt nun das Werk selbst, und ich dränge das Resultat hier nur in die Worte zusammen: daß es der innere Gedankenmensch ist, welcher im Tode geboren und „zur Selbstständigkeit frei wird“\*); der irdische Leib war nur das äußere Schema jener inneren, ideellen Konstruktion des Bewußtseyns. Dieses Schema fällt von dem frei werdenden Gedankenmenschen ab, weil es für ihn ferner unnütz wurde; und der gereifte, neue, unsichtbare Leib steht zu dieser abgestreiften, der zweiten, auf Erden zu begrabenden Hülle eben so wenig in einer weiteren Verbindung, als der Säugling zu dem, als „Nachgeburt“ begrabenen Fötal-Leibe.

„Unter welchen Daseynsformen,“ fragt der Verfasser jetzt aber weiter, „sollen wir uns nun aber den, durch den Tod, als zweite Geburt, frei gewordenen Gedankenmenschen vorstellen? wo weilt er und worin besteht seine fernere Lebensthätigkeit?“ — wegen des Details der Ansichten des Verfassers hierüber, worin ich von ihm abweiche, verweise ich wieder auf das Buch selbst; wir kommen aber neuerdings vollkommen zusammen, wenn er sich dahin resumirt: „daß sich im Folge-Leben die auf Erden vorbereitete Existenz, in höherer Potenz, wiederhole.“ — Die Art des, unmittelbar nach der zweiten Geburt, eintretenden Zustandes ist dagegen ein, von der Gottheit so wohl verborgenes Geheimniß, daß das menschliche Sinnen Nichts, gar Nichts darüber zu vermögen scheint\*\*); wir haben uns in die Verbindung von Geist und Leib viel zu tief hinein gelebt, um uns, während derselben, nur eine Vorstellung von dem, nach der Trennung eintretenden Verhalten bilden zu können. Ueber diese Kluft muß sich daher die Phantasie wagschwingen und nur das jenseits derselben liegende, durch eine neue Vereinigung von Geist und Leib bedingte Folge-

\*) Dieser Ausdruck erfordert auch eine genauere Bestimmung. Das Folge-Leben steht dem aufgegebenen gewiß nicht in dem Sinne gegenüber, daß es einer Selbstständigkeit genieße, deren dieses gänzlich entbehre. Existenz kann sich an Existenz nur in sehr mäßiger, allein durch die subjektive Qualifikation des Uebertretenden bedingter Gradation anschließen. Die Natur liebt keine Sprünge. N.

\*\*\*) Für den Verfasser, aber auch nur für ihn, der mich vollkommen verstehen wird, zitiere ich hier Luttenrieth (Seite 55): „Im Menschengeschlechte zeigt sich, nach dem Zufalle, wodurch die Zahl der Individuen sehr vermindert wird, z. B. nach Pest, Krieg u. s. w. die auffallende Erscheinung, daß selbst vorher lange unfruchtbar gewesene Frauen empfangen, und daß Zwillingsgeburten häufiger werden.“ — Nürnberg.



Leben zu erfassen suchen, wozu die Flügel der Hoffnung, ja, was noch viel mehr sagen will, selbst sehr wohl begründeter, durch die in unserem Werke so geschickt hervorgehobene sinnliche Beziehung, kräftig unterstützter Schlüsse, glücklicherweise Schwung genug besitzen. Den Sterbenden, statt eines solchen, nur durch mäßige Potenzierung vom verlassenen unterschiedenen Lebens, sogleich und unausnahmentlich eine rein-geistige, eine „Engel“-Existenz, zuzusichern, ist mir immer als ein höchst gewagtes Versprechen vorgekommen: wenn z. B., wie in der Schlacht bei Borndorf, eine preussische Kanonenkugel 42 russischen Grenadiern auf Einmal die Köpfe nimmt, so hiesse es gegen alle distributive Gerechtigkeit der Gottheit sündigen, diesen, als Schlachtopfer der Ambition ihres Monarchen gefallenen, armen Teufeln mit dem Kopfe zugleich die Aussicht auf individuelle Fortdauer rauben zu wollen; aber sie sich nun sogleich als Engel zu denken! — gütiger Gott! — Dieser aus dem Leben gegriffene Fall repräsentirt gleichwohl nur die allergrößte Zahl der Sterbe-Ereignisse; der Verfasser mag einmal näher darüber nachdenken. Dem geistigen, von niedrigeren Existenzstufen bis zu dem Punkte aufgestiegenen Ich, daß es sich einen Menschenleib anbilden kann, ist, auf dem bestimmten Planeten ein Cyklus von Leben angewiesen, welche, wie die Klassen eines Gymnasiums vor dem Abiturienten-Examen, durchgemacht seyn müssen, ehe der Uebertritt in eine höhere Ordnung (auf einen vollkommen ausgebildeten Weltkörper) erfolgen kann: dieses System, „planetarischer Metempsychose,“ hat sich mir aufgebrängt als ich dreißig Jahr alt war, und ich weiß noch jetzt, nun ich ein Sechziger bin, und, mehr als andere, dreißig Jahre Tag und Nacht darüber nachgedacht habe, nichts, was mir allgemeingiltig darüber vorkäme, an dessen Stelle zu setzen. Dabei bescheide ich mich, wie ich schon oben gesagt habe, von der Art des Ueberganges aus einem Leben in das Folge-Leben gerade so viel als von meiner letzten Geburt, also gar nichts zu wissen; für diese Periode bin ich ganz in der Gewalt der, ihre reiferen Geschöpfe wieder etwas emanzipirenden Gottheit und der, auf ihr Geheiß waltenden Natur, und demüthige mich alltäglich im Gebete vor ihr, daß sie es denn vorzugsweise gnädig mit mir mache! —

Der Unendlichkeit der Wünsche, Begierden, Ansprüche in mir entspricht die äußere Unendlichkeit der Welten; Eins ist das unentbehrliche Correlat des Andern. Unser Verfasser hat einen physiologischen Nachweis für die Beziehung von Leben zum Folge-Leben gesucht; ich stimme seinen Gründen, wie gesagt, aus innerster Seele

bei, suche aber für meine Ueberzeugung noch eine zweite sinnliche Garantie: Die astronomische, den Sternenhimmel, das Universum. — Wie, die zahllosen goldenen Kugeln da droben am blauen Gewölbe hingen bloß da, daß ich sie ansehen sollte? Die Gottheit wollte damit blaß andeuten, versprechen, ohne je zu geben? Sie hätte mir die irdische Brust mit dieser, das Zersprennen drohenden Gewalt des Verlangens nach vollkommnern Lebensformen erfüllt, ohne auf eine sinnliche Entsprechung bedacht gewesen zu seyn? Sonderbare Inkonsequenz verzagender Resignation auf höhere körperliche Zustände! die Idee schlägt im Nu eine Sehnsuchtsbrücke über die Aetherluft, welche mich vom Jupiter, vom Ringumgebenen Saturn trennt; der schwere Körpermantel hindert mich noch der Vorauseilenden zu folgen; — aber jetzt hilft mir der Genius, die Fackel indeß umgekehrt bei Seite stellend, ihn abzustreifen: und was sollte mich nun ferner aufhalten?

Nein, Du Gott der Welten, Du Vater, von dem schon der Sohn Christus versichert, daß Du „viele Wohnungen habest in Deinem himmlischen Hause“ Du hast mich auf das enge irdische Gemach nicht eingeschränkt; Du hast selbst viele Freude an den Herrlichkeiten Deiner Schöpfung, um nicht meinen Eintritt zu denselben, meine Bewunderung der höheren Reize vollkommener Gestirne zu begünstigen;

Nein, Du preiswürdiger Architekt,  
Der Du im Tempel Deiner Herrlichkeit  
Zahllose Fackeln angesteckt,  
Du liegst nicht mit Dir selbst im Streit! —  
Wer schaut den Tempel wohl, wer kann die Fackeln sehen,  
Dhn' andachtsvoll zum Herrn des Tempels aufzuflehen!  
Der Sternenhimmel hat die Religion geboren,  
Und nur am Wahnwieg ist sein Flammenwort verloren!

Mit dieser Emendation nehme ich Abschied vom Verfasser. Ich habe seine Schrift hier mit aller der Genauigkeit analysirt, welche sein redlicher Wille, noch mehr aber die Würde des erhabenen Gegenstandes verdient; und ich allein vielleicht konnte dieß mit derjenigen Wärme, die durch große Aehnlichkeit der Ansichten und das lebhafteste Interesse an der heiligen Sache bedingt ist. Mag die große, auf diese Anzeige verwendete Sorgfalt so wohl und zunächst vom Verfasser, alsdann aber auch von den übrigen Lesern gebührend erkannt werden! Unsere Zeitschriften bieten allermeistens nur so Schnelles, Leichtes, Frivoles, daß man die Bemühungen um das Ernster und Gewichtiger gleichwie das Blatt doppelt ehren sollte, welches seine Spalten solchen Tendenzen eröffnet! —

Dr. Nürnbergger.